

Auerthal-Zeitung.

Allgemeiner Anzeiger für die Stadt Aue u. Umgebung.

Erscheint
Mittwoch, Freitag u. Sonntag,
Abonnementpreis
inkl. der 3 wöchentlichen Beilagen vierteljährlich
mit Frachtlohn 1 Mk.
durch die Post 1 Mk.

Mit 3 Familienblättern: Frohsinn, Gute Geister, Zeitspiegel.

Verantwortlicher Redakteur: Emil Hegemeister, Aue (Ergebirge).
Redaktion u. Expedition: Aue, Marktstraße.

Insertions-
die einpaltige Zeitzeile 10 Pf.
amtl. Inserate die Corpus-Beile 25 Pf.
Reklamen pro Zeile 20 Pf.
Alle Postanstalten und Landbriefträger
nehmen Bestellungen an.

Nr. 90.

Montag, den 1. August 1898.

11. Jahrgang.

Fürst Bismarck †

Durch den Telegraphen der den Erdball umspannt, fliegt überallhin die Transerunde, daß das ruhmvolle Leben des großen deutschen Staatsmannes erloschen ist. Im gesamten Bereiche der Zivilisation, überall, wo Menschen wohnen, denen nicht jeglicher Zusammenhang mit dem Denken und Fühlen der menschlichen Gesamtheit abgeschnitten ist, wird dieses Ereignis als ein weltgeschichtliches tiefe Bewegung hervorgerufen, und überall, wo ein deutsches Herz schlägt, wird es schmerzlich zusammenzucken unter dem Eindrucke der Todesnachricht aus Friedrichsruh.

Was Bismarck dem deutschen Volke war, was das deutsche Volk durch diesen gewaltigen persönlichen Ausdruck seiner geistigen Kraft geworden ist, in unzähligen begeisterten Kundgebungen, in Schrift und Rede, in Versen und in Prosa ist dies bei verschiedenen festlichen Gelegenheiten gesagt worden — oft genug viel schöner und treffender, als es im Rahmen eines Zeitungsartikels und unter der Aufregung des geschichtlichen Augenblickes möglich ist. Allein um so recht zu erkennen, wieviel wahrer Aufschwung sich in und mit dem Lebensstau dieses unsterblichen Führers der deutschen Nation vollzogen hat, muß man aus eigener lebendiger Erinnerung vertraut sein mit der Zeit, aus welcher Bismarck hervorgewachsen — muß man aus unmittelbarer Anschauung die Herrlichkeit und Schmach kennen, von welcher das große Lebenswerk Bismarcks die Deutschen erlöst hat, freilich nicht ohne schmerzliche Opfer, die der Notwendigkeit gebracht werden mußten. Welch eine Zeit deutscher Hülfs- und Mitleidslosigkeit und ansehender heilloser Herrschaft! Der Welt zum Gespötte, weiterangestaut als das Volk der unverbesslichen Schwärmer, dem kein anderer Trost beschieden sei, als gleich dem Voeten in Schillers „Teufel der Erde“ den Vater Zeus in seinem Himmel besuchen zu dürfen — so standen die Deutschen in einem bundsgefährlichen, jammervollen Durcheinander von Vaterländern und Vaterlandchen. Stimmen nationaler Sehnsucht aus Nord und Süd klangen zusammen in dem Rufe nach einem Vater und Heiler. „O Schicksal, gib uns Einen, Einen Mann!“ sang Emanuel Geibel vor mehr als fünfzig Jahren. Und der Schwabe J. G. Fischer erhebt im Februar 1849 denselben Ruf:

Erheb dich wie aus einem Munde
Du schrei der Not nach einem Mann!
Das deutsche Fahrzeug geht zu Grunde,
Es fängt schon tief zu sinken an;
Schon bog es hoffend um die Klippe,
Schon nach dem Hasen ging sein Zug;
Da fiel auf der Benennung Sippe
Der Wahn, wie er noch keinem schlug.

Sie riß herab der Einheit Fahne —
O unerhörte Meuterei!
Und jeder schrie in seinem Wahne:
„So bin ich stark, so bin ich frei!“
Du herrlich Schiff, das uns getragen,
In's möglich läßt es Gott geschehen,
Daß du zertrümmert und zer schlagen
Und rettungslos sollst untergehen?

Tritt aus der Führer wildem Ranken
Kein so anstark, ganzer Mann,
Der den unsterblichen Gedanken
Der deutschen Größe fassen kann?
Der ohne Ansehn und Erbarmen
Zuhaus uns treibt im Schlachtfeldschweiß
Und dann mit unbeugsamen Armen
Die deutsche Mark zu runden weiß!

Nur Einen aus den Millionen,
So weit die deutsche Langmut haust!
Zum Thron der Völkern und den Thronen
Nur eine eiserne harte Faust . . .

Und in demselben Jahre tritt der Erbkönig in die Erbschranke. Niemand ahnt es, daß der Abgeordnete v. Bis-

marck-Schönhausen dieser Erbkönig ist. Er selber, der begeisterte „Stoßpreuße“, der stramme Junker, scheint es am allerwenigsten zu ahnen. Schroff bekämpft er die schwarzrot-goldene Schwärmererei.

Vom preussischen Heere sagt der Abg. Bismarck in seiner Rede vom 8. Sept. 1849: „Diese Armee hegt keine dreifarbigen Begeisterungen, in ihr werden Sie eben so wenig als in dem übrigen preussischen Volke das Bedürfnis nach einer nationalen Wiedergeburt finden. Sie ist zufrieden mit dem Namen Preußen und stolz auf den Namen Preußen. Diese Scharen folgen dem schwarz-weißen Banner, nicht dem dreifarbigen: das dreifarbige haben sie seit dem 18. März als Feldzeichen ihrer Gegner kennen gelernt. Unter ihnen sind die Töne des Preußenliedes, des Dessauer und des Hohenfriedberger Marsches wohl bekannt und geliebt, aber ich habe noch keinen preussischen Soldaten singen hören, was ist des Deutschen Vaterland? Das Volk, aus dem diese Armee hervorgegangen, dessen wahrhafter Repräsentant diese Armee ist, hat kein Bedürfnis, sein preussisches Königtum verschlimmern zu sehen in der sauligen Währung süddeutscher Zustlosigkeit.“

Das war in jener Zeit, von welcher der Kanzler nachmals sagte: „Ich bin einmal ein schlaglicher Junker gewesen“. Und was ihn damals befangen hielt, war jener „preussische Partikularismus“, den er später den „gejährlichen“ Partikularismus nannte.

Wie gewaltig wuchs dieser Mann mit seinen höheren Zwecken! Und wie er wuchs, da wurden auch jene andern Sinnes, die in Bismarck immer nur einen „militärwärtigen Junker“, einen Feind der deutschen Einheitsbewegung erblickt hatten. So sehen wir ihn zunächst im Konflikt mit der Volksvertretung, glühend gehaßt von den deutschen Patrioten. Sein Vorhaben, die Elberzogtümer zu gewinnen, hat ganz Europa, gegen sich. Nichts stützt ihn, als das Vertrauen seines Königs und sein mächtiges Selbstvertrauen. Sein Geste überwindet die Widerstände der Mächte und vollbringt das Meisterstück, den österrischen Rivalen, bevor es mit diesem zum Entscheidungskampfe kommt, noch zur Hilfe im Schleswig-Holsteinischen Kriege heranzuziehen. Schon 1862 war sein Wort von „Blut und Eisen“ gesprochen worden in Schenkendorf's: „Denn nur Eisen kann uns retten, und erlösen kann nur Blut!“ — In der Budgetkommission des preussischen Abgeordnetenhauses war am 30. September 1862, da that Bismarck den lapidaren Ausspruch: „Nicht durch Reden und Majoritätsbeschlüsse werden die großen Fragen der Zeit entschieden, das ist der Fehler von 1848 und 1849 gewesen, sondern durch Blut und Eisen“. Jetzt wird das Wort zur Tat. Freilich, fürchtbar genug, als deutscher Bruderkrieg, hebt die Verwirklichung an. In's Ungemessene wächst der Haß auch in Sachsen gegen den Mann mit den drei Haaren, der scheint es, Deutschland zerstückeln will. Man hält ihn sogar verräterischer Abmachungen mit dem Franzosenkaiser für fähig. Eine Szene nach dem Eintritt der Waffenruhe schildert auf das Lebendigste diese Zeit. Im bayrischen Abgeordnetenhause wird von der Notwendigkeit gesprochen, sich mit den „preussischen Brüdern“ wieder zu vertragen. „Das sind die Brudergräber der Preußen!“ ruft demgegenüber der Würzburger Bibliothekar Muland voll bitteren Hohnes, und wirft in den Saal eine der Kanonentugeln, die bei der Beschließung auf die Unversität gefallen waren. Und als Muland fortfuhr, Bismarck habe lediglich Preußen vergrößert und Süddeutschland schutzlos dem Franzosenkaiser preisgegeben, da sprang Fürst Hohenlohe auf (der jetzige Reichskanzler) und rief: „O nein!“ und zog die Urkunde der Schutz- und Trutzbündnisse hervor, die der Steiger Bismarck, während noch die Gewehre heiß waren, schon in den Verhandlungen zu Nikolsburg den süddeutschen Staaten angeboten hatte, und verlas dazu noch Bismarck's amtliche Erklärung, er habe niemals einen Fußbreit deutscher Erde Napoleon in Aussicht gestellt. „An jenem großen Tage,“ so schreibt jetzt Dahm im Anschluß an diese Mit-

teilung in einer Zeitschrift zu Bismarck's 80. Geburtstag, „ward ich aus einem Saulus ein Paulus, aus einem Bismarckhasser ein begeisterter Bismarckverehrer — und wie mir, so erging es damals Millionen in Süddeutschland.“ Das war dieselbe Erwartung, die dann immer weiter griff und die der einleitende Spruch im Bismarck-Album des Kladderadatsch kennzeichnet:

„Erst verspottet, dann bespödet,
Vielgeschmäht in allen Landen,
Hat er dennoch hohen Mutes
Aufrecht stets und fest gestanden.
Dann gehaßt und dann gefürchtet,
Dann verehrt, und dann bewundert:
Also steht er, eine Säule,
Ueberragend das Jahrhundert.“

Man weiß, wie klug vorausblickende Zurückhaltung Bismarck — entgegen einer sehr starken Strömung im preussischen Hauptquartier — nach dem 1868er Siege in Bezug auf die Ausnutzung dieses Sieges durchzusetzen wollte, um die Möglichkeit eines späteren Bündnisses mit Oesterreich frei zu halten. Und weiter: ein staatsmännischer Meisterzug nach dem anderen — das große Jahr 1870, die herrliche Erneuerung des deutschen Reiches, das Dreikaiser-Bündnis und — nachdem die Eiserne Gortschalows sich gegen ihn wendet, das Friedensbündnis mit Oesterreich und später mit Italien.

Die Fülle von Erinnerungen, die der Heimgang des mit unauslöschlichem Ruhm gekrönten Reichskanzlers neu belebt wird ja jetzt lange in ausgiebiger Weise einherfluten, es wird vielleicht auch manch neues Licht fallen auf die weltbewegende Lebensarbeit des gewaltigen Geisteshelden und auf sein vorzeitiges Scheiden aus dem Amte. Von seinen Worten, die den Flug durch die Welt genommen, aber dauernde Stätte in den Herzen aller treuen Deutschen gefunden, soll mit seinem Andenken vor Allem jenes verknüpft sein, das er in der hinreichenden, herrlichen Rede am 6. Februar 1888 gesprochen; das Wort: „Wir Deutschen fürchten Gott, sonst nichts auf der Welt.“

Und dieses Wort soll auch unser Wahlpruch in diesen trüben Stunden sein, da der unvergleichliche und Unvergessliche von uns gegangen ist. Wir Deutsche hatten uns gewöhnt, den Bismarck für uns sorgen zu lassen, alles von ihm und seinem Geste zu erwarten und seit seinem Rücktritt jeden Festlichlag seinem Fernsein zuzuschreiben. Jetzt stehen wir allein. Aber wir wollen deshalb nicht kleinmütig sein. Gegen wir, das Bismarck's Lebenswerk, das deutsche Volk in den Sattel zu heben, damit es reiten könne, sich erfüllt hat, indem wir getrost und im Vertrauen auf den unerlöschlichen Schatz von Kraft, den das deutsche Volk in sich birgt, in die Zukunft schauen.

Ueber die letzten Stunden Bismarck's

berichten die „Gamburger Nachrichten“:
Das Befinden Bismarck's war am Freitag verhältnismäßig befriedigend. Am Sonnabend Vormittag las der Fürst Zeitung, sprach über Politik, aß und trank. Abends trat eine Verschlimmerung durch akutes Lungendödem ein. Nachmittags verlor der Fürst häufig das Bewußtsein. Abends nahmen die bedenklichen Erscheinungen zu. Der Tod trat leicht und schmerzlos gegen 11 Uhr abends ein. Das Sterbelager umstand die gesamte Familie. Kurz vorher waren Schwemmer, Egenlander, Baron und Baronin Meck eingetroffen. Die letzten Worte richtete Bismarck an die Gräfin Kanpau, als sie ihm die Stirn küßte: „Danke mein Kind.“ Der Fürst liegt schloßähnlich, der Ausdruck ist mild, friedlich. Die Beisetzung erfolgt nach Bismarck's Wunsch auf der Anhöhe gegenüber dem Schlosse, nahe der Pirchgruppe.

Bergen (Norwegen), 31. Juli. Der Kaiser erhielt gestern Abend spät die erste bejorgnisserregende Nachricht über das Befinden Bismarck's. Heute früh erhielt er die Todesnachricht, die ihn tief erschütterte. Die Flotte der Hohenzollern weilt auf Falkland. Die Flaggensparade unterblieb. Der Kaiser befehlt sofortige Rückkehr nach Deutschland und tritt am Montag Abend ein.